

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 43 (1967-1968)
Heft: 6

Artikel: Cara Aita
Autor: Blanke, Huldrych
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079805>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Laut gedacht

Apparat und Recherchen und Kontrollen, ob ja auch der hinterste Rappen «zweckmässig» verwendet worden sei; ohne Jahresbericht und Rechnungsprüfungskommission und dem ganzen Drum und Dran, das aus unserer Hilfstätigkeit nur allzuoft eine administrative «Sache» macht. Die Rechte soll nicht wissen, was die Linke tut — wirklich. Spontan einspringen, wo es not tut und nicht das schlechte Gewissen mit dem grünen Einzahlungsschein beschwichtigen.

Ich weiß, das ist nichts Neues, und ich möchte es nicht mit moralisieren-dem Unterton verstanden wissen, sondern nur so als ein guter Rat, den man eigentlich nur seinen besten Freunden gibt, weil man ihnen ja am ehesten eine wirkliche Freude gönnen mag.



Einsendungen zu dieser Rubrik sind erwünscht und werden honoriert.

In einem Zweifamilienhaus kommt die heiratsfähige Tochter der einen Familie von Zeit zu Zeit mit ihrem Zukünftigen, der noch studiert, nach Hause. Der Bub der andern Familie begrüßt sie, durchaus richtig überlegend, von da an mit «Grüezi Frau X!» — worauf er von seiner Mutter belehrt wird, daß er weiterhin «Fräulein X» zu sagen hätte. — «Aber sie hät doch en Maa!» protestiert der Junge. — «Das scho, aber sie sind no nit ghü-rate.» — «Tüends de nit?» — «Doch, doch, aber weisch, er mueß no studiere» — aus welcher Erklärung der Kleine den Schluß zieht: «Aha, weiß er no nit, ob er si will?» G. C. in C.

Cara Aita

Erzählung von Huldrych Blanke



ie saßen auf der Friedhofmauer, im Schatten des Ahorns, Beta, Deta und Leta, und Aita, und der Nachmittag war lang, war heiß. «Nach Mottals also», sagte Beta. Nach Mottals, was denn sonst? Eine Tante hat Kuchen gebacken, eine Tante hat Fragen: der Vater?, die Mutter?, die kranke Kuh?, der alte Lüzza, immer noch am Leben?, stimmts, was man von der Tina sagt? — mit einem Hirten, ausgerechnet! — So vergeht der Sonntag.

Doch diesmal kam es anders. Schwarz und weiß, im zitternden Licht, kamen vier Burschen daher, weiße Hemden, schwarze Haare, schwarze Augen, weiße Zähne...

«Tschinggen», sagte Beta.

... lachten, zu viert im Weg, gingen nicht aus dem Weg, und jeder stand vor einem der Mädchen und lachte es an: «Spassogliamo insieme?»

Deta sah auf Beta, und Leta sah auf Beta, und Beta sah sich um. Kein Mensch weit und breit. Sie nickte.

«Nein», sagte Aita.

«Ich habs gedacht», sagte Beta. «Was ist schon dabei», sagten die andern. «Immer du», sagte Beta. Das wäre ihr gleichgültig gewesen. Aber während sie redeten, sah sie, sie sah es ohne zu sehen: er da, der da, der kleine Schwarze, lachte nicht mehr. Lach doch! Und sie ist schuld.

«Dann halt», sagte Aita.

«Endlich», sagte Beta, nahm den Ihren beim Arm und zog ihn fort, auf den schmalen Weg, der abzweigte; für zwei war er grad breit genug. Zum grünen See!

Und der Nachmittag war kurz, war lustig. Sie streiften umher, vom See zu den Höhlen, von den Höhlen zu den Quellen, verloren sich, fanden sich wieder, gingen wieder verloren, und Aita und Rocco waren wieder allein. Sie standen am Ufer des Sees und schauten in den grünen, glitzernden Spiegel. Vögel flogen, Wolken zogen, die Tannen winkten. Sie sahen sich selbst, ein Paar, und Aita sah seine Hand, die die ihre suchte, spürte die Hand, die ihre umfaßte. «Ich heiße Rocco», sagte er. «Ich heiße Aita», sagte sie. «Ich arbeite im Stollen», sagte er. «Mein Vater ist Bauer», sagte sie, «ich helfe meinem Vater.» Ihre Sprachen sind sich verwandt, sie können sich verstehen.

«Domani, hat meiner gesagt», sagte Beta und lachte. «Gehst du?» fragte Deta. «Nein, was denkst du», lachte Beta. «Nein, nein, was denkst du», lachte Leta, «mein Vater... der!» Nur Aita lachte nicht und sagte nichts. Rocco kommt aus Sizilien. Rocco hat Heimweh.

Soweit du siehst: ein Meer aus Gold. Nicht unser Gold. Wir säen es, wir mähen es. Wir stehen auf, wenn es noch dunkel ist; der Weg ist weit. Der Vater schläft auf dem Esel, im Karren schlafen die Brüder, die Schwestern. Die Mutter geht hinter dem Karren. Sie singt: von der guten Zeit, von der bösen Zeit, vom Herrn und vom Knecht, vom Regen und von der Sonne, vom Brot und vom Hunger. Die Mutter singt. Er hört sie singen. Sein Kopf liegt am Baum, seine Augen sind geschlossen, er geht neben der Mutter, er singt, leise, mit einer seiner Mutter, das Lied, das sie singen, wenn sie in



die Felder ziehn, vom Feuer und von der Asche, vom Gold und vom Staub, vom Leben und Sterben. Soviel hat Aita verstanden.

Rocco hat Heimweh. Aber in seiner Heimat kann man nicht leben. «Du bleibst bei uns!» sagte sie, «bleib bei uns! Und deine Mutter kommt auch, und dein Vater, deine Brüder und Schwestern, alle! Bei uns ist Arbeit, Arbeit und Brot. Auch bei uns ist es schön. Schau den Fluß, wie er glitzert. Die Lärchen im Herbst mußt du sehen. Und der Winter! Fürchte dich nicht vor dem Winter. Dann tanzen wir, singen wir, und du vergißt, daß es kalt ist. Sogar die Alten, die sind dann ganz anders, sie lachen und weinen. Bestimmt, bei uns ist es schön, du wirst es sehen! Wenn du bleibst, wirst du es sehen! Bleib! Nichtwahr, du bleibst? Was meinst du? Was denkst du? – Warum sagst du nichts?»

«Ja», sagte er, «ihr habt es besser. Und du bist gut. Aber», sagte er, «... wir dürfen nicht bleiben.» Er kramte in der Tasche, zog eine braune Karte hervor. «Wenn der Stollen fertig ist – via! Da steht es geschrieben.»

Sie sah seine Fotografie, sah einen Stempel, Steinbock und Schweizerkreuz, sah eine Unterschrift, dick und breit, unterstrichen: den Namen des Vaters. Bezirkskommissär. Ja, das ist der Vater. So ist der Vater.

«Dann: addio Aita, addio amore!»

«Nein, nein, was denkst du, ich werde dir schreiben, du wirst mir schreiben, was denkst du...»

«Schreiben...», sagte er, «kann ich nicht.»

Er kann nicht schreiben. Er muß es lernen. Wer wird es ihn lehren? – Sie fand keinen Schlaf.

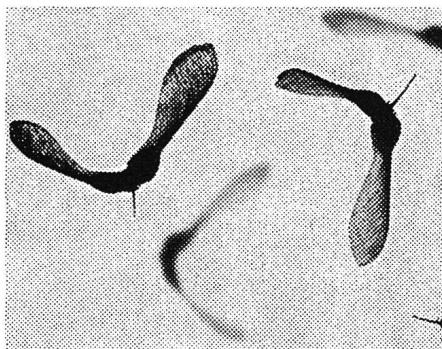
«Ich lehre dich schreiben.»

«No», wehrte er sich, «no. Non posso. Troppo tardi.»



ZUSAMMENHÄNGE IN DER NATUR

Von Willy Gamper



Pflanzensamen können warten

Kaum hat die Frühlingssonne ein Flecklein Erde vom Schnee freigemacht, so regt sich und sprießt hundertfach. Keimlinge aller Art beginnen sich dem Lichte entgegenzurecken. Sie brechen aus jenen bevorzugten Samenkörnern hervor, denen der Zufall einen günstigen Platz zugedacht hat. Dort sind sie im vergangenen Spätsommer oder Herbst auf die Erde gefallen und haben seither geruht und gewartet, bis die Frühlingssonne sie zum Leben erweckte.

Warum eigentlich haben sie nicht schon im warmen Nachsommer oder in den letzten milden Herbsttagen gekeimt? Wer hat ihnen gesagt, daß der lebensbedrohende Winter bevorsteht?

Der Mensch richtet sich in solchen Fällen nach dem Kalender, oder er bedient sich seines Verstandes und seiner Vernunft. Pflanzensamen, denen solches fremd ist, sind von der Natur mit Sicherungen ausgestattet worden, die auf völlig andere Weise «vernünftige» Verhaltensweisen erzwingen.

Zahlreiche Samen sind nach ihrer Loslösung von der Mutterpflanze noch nicht keimfähig. Sie haben eine längere oder kürzere *Nachreife* durchzumachen, bevor sie zur Weiterentwicklung kommen können. Dazu gehören unter anderem chemische Veränderungen in der Samenschale, wobei sogenannte *Keimungshemmstoffe* zerstört werden müssen. Das Fleisch mancher Früchte, zum Beispiel der Äpfel, enthält solche Hemmstoffe. Der eingeschlossene Same muß dort erst

Cara Aita

«Nein, nein, was denkst du, das haben wir bald! Jedesmal, wenn wir zusammenkommen, ein wenig. Das merkst du fast nicht, das geht fast von selber, Schreiben ist nicht schwer, du wirst es sehen: 26 Buchstaben – das ist die ganze Kunst. Damit müssen wir beginnen. Damit wollen wir beginnen.» – Sie zog Papier und Bleistift aus der Tasche.

«Domani», bat er.

«Oggi», sagte sie, «adesso. Das A kommt zuerst. Das ist das A: ein Dächlein, für uns, ein Balken, da werden wir sitzen, sicher unter dem Dach; dann kommt das B, das schwierige B: ein Strich, zwei halbe Kreise – so, siehst du?, aber das C, das ist ganz einfach: ein Mond, ganz einfach ein Mond. – A, B, C – sags! Jetzt nimm das Messer, da, dieses Holz, da schneidest du die Buchstaben hinein, das A . . . Behalts in der Tasche. Manchmal nimmst du heraus, schaut es an, sagst A, B, C – immer wenn du an mich denkst. – Jetzt noch das C, nein, umgekehrt, der Mond, wenn er abnimmt, schau dort, über den Tannen, so wie er heute ist. Gut! So ist es gut! Note . . . , nein keine Note, einen Kuß bekommst du . . . »

«No», sagte er, «avanti! Andiamo avanti!»

«Ich gehe zu Leta», sagte sie, am Abend nach dem Essen, «ich gehe zu Beta.» Er wartete bei der Brücke. Sie gingen hinüber. Sie nahmen den Flußweg. Schnell gingen sie, sie liefen fast. Sie redeten nicht, nicht vom Glück und nicht vom Unglück ihrer Liebe; es dunkelte schon. Beim Schützenhaus setzten sie sich an einen der Tische, die noch vom Feste her standen, auf das nächste Fest warteten. Sie legte Papier und Bleistift auf den Tisch, und die Arbeit begann. Vornübergebeugt, die Zunge zwischen den Zähnen, kritzelte er; mit halbgeschlossenen Augen las er, stotternd und stockend, was sie für ihn schrieb. So saßen sie, eins neben dem andern, ihre Wangen berührten sich, bis es dunkel wurde, bis sie die Buchstaben nicht mehr erkannten. Dann erst standen sie auf und gingen zurück, langsam jetzt, Hand in Hand. Lang blieben sie auf der Brücke, im Schutze des Daches, im Rauschen des Flusses. Dann gingen sie auseinander, ohne ein Wort; er stieg hinauf zu den Baracken, sie lief ins Dorf zurück.

«Und jetzt, paß auf», sagte sie, «jetzt paß gut auf!» Sie schrieb, in großen Buchstaben, er buchstabierte: «A, I, T, A – Aita!», rief er, «Aita – bist du! Aita, ich kanns! Ich . . . , laß mich!» Er riß ihr den Bleistift aus der Hand, nahm das Papier und schrieb: «C, A, R . . . »

«Cara Aita», las sie.

«Ich kanns», rief er, «Aita, ich kanns!»

«Du», sagte sie, «das ist ein Brief. Cara Aita. Was braucht es mehr?»

Der Förster, der vorüberging, hörte sie reden, hörte sie lachen und sah zurück. Es war schon dunkel, er konnte sie nicht erkennen. Ein Bursche und ein Mädchen, redet er nicht italienisch? Er ging einige Schritte zurück. Da hörte er ihn buchstabieren: «AITA MELCHER, MUNT.»

Die Mutter saß in der Küche. «Aita», schluchzte sie, «Aita . . . warum? . . . der Vater . . . er wartet . . . dein Vater . . . »

Der Vater saß im Dunkeln. Nicht am Ofen saß er, er saß am Tisch, wo er nie sitzt. Sie sah die schwarze Kugel des Kopfes im hellen Viereck des

Zusammenhänge in der Natur

Fensters; sein Gesicht erkannte sie nicht. Sie hätte gern Licht gemacht, aber sie getraute sich nicht. Sie wartete. Dann hörte sie, daß er weinte.

Der Vater weinte. Darauf war sie nicht gefaßt. Er saß, wo er nie saß, und weinte. Stand auf, wie er niemals aufstand, ein alter, alter Mann, und weinte, und wollte reden und konnte nicht reden. Er weinte. Das war das schlimmste. Und sie spürte, daß auch sie weinen würde, daß sie ihn umarmen würde, trösten, bitten, zu verzeihen, zu verstehen, verstehen, Vater, lieber Vater . . .

Da schlug er sie. Er schlug sie mit aller Kraft und erlöste sie und sich. «Schande bringst du über uns», schrie er, «Schande, triffst dich mit diesem . . . diesem . . . man kennt sie ja, Mädchenschänder, Messerstecher, Schmutzfinken . . .»

«Ich will ihn heiraten, Vater», sagte sie.

Er verstummte. Sie sah, wie er zu wanken begann, wie er den Tisch suchte, den Stuhl, sie sah und hörte, wie er auf den Stuhl fiel, der schwere, alte Mann. Sie hörte kaum, was er flüsterte: «Dreckkerl, Schweinehund, so machen sies . . .»

«Nein, Vater.»

Sein Kopf hob sich. «Aita, ist es auch wahr? Aita, sag, ist es wahr?» Und seine Hand kam und suchte die ihre, aber sie ließ ihm die Hand nicht, sie verbarg die Hand hinter dem Rücken. «Aita, meine einzige», er weinte wieder, «wir haben nur dich, tu das nicht, deinem Vater, deiner Mutter, ein Italiener, ich kenn sie, Pack, heute kommt nur noch Pack, Kalabresen, Sizilianer, Tiere, können nicht einmal schreiben . . . Aita, hör auf mich, deinen Vater! Aita, Krankenschwester wolltest du werden, du willst es noch, es ist gut, ja, es ist gut . . . Du fährst morgen nach Zürich, zur Tante. Sie bringt dich hinauf. Du kannst als Schwesternhilfe eintreten, sofort. Dort sind die Diakonissen, dort . . .»

Aita ging hinaus. Sie stieg hinauf in die Kammer. Sie verriegelte die Tür. Sie weinte nicht. Sie hatte Papier und Bleistift noch in der Tasche. Sie schrieb einen Brief. Sie schrieb: Caro Rocco. Sie wußte: Es kann uns nichts geschehen. Rocco kann schreiben. Er wird mir schreiben. Cara Aita.

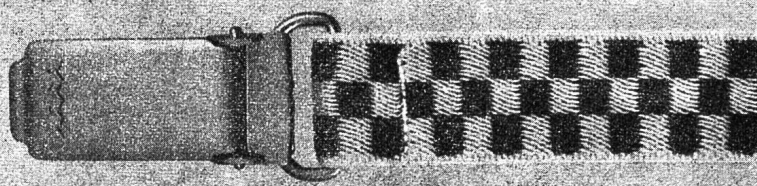
das Verfaulen der Fruchthülle abwarten, ehe er sich entfalten kann.

Durch den Einfluß der Bodenfeuchtigkeit, durch Säuren oder bakterielle Tätigkeit muß die Samenschale durchlässig gemacht werden, damit sie Wasser und Luft aufnehmen kann. Sehr oft sind zum Vollzug der Nachreife auch bestimmte klimatische Bedingungen nötig. Hoher Feuchtigkeitsgehalt verbunden mit tiefen Temperaturen bis gegen null Grad machen, so widersinnig dies anmutet, den Samen erst keimbereit. Auf natürliche Verhältnisse übertragen, würde dies heißen, daß nur Samen, die den Winter überdauert haben, volle Keimkraft besitzen. Im Laborversuch ist es durchaus möglich, manchen Samen durch Einlegen in einen Kühlschrank einen abgekürzten Winter vorzutäuschen und sie dadurch keimreif zu machen (Kälteschock).

In komplizierteren Fällen sind zur Erlangung der Reife Temperaturwechsel oder ganz bestimmte Tages- und Nachtlängen erforderlich.

Die gleichen Bedingungen, welche die Nachreife fördern, hemmen häufig das eigentliche Auskeimen. Dies ist besonders im Bereich der klimatischen Einflüsse recht sinnvoll. Dadurch wird die Samenentwicklung direkt durch die jahreszeitlichen Klimaveränderungen gesteuert, und die Wachstumsvorgänge setzen, ungeachtet des Kalenderdatums, zum biologisch günstigsten Zeitpunkt ein.

Gold-Zack, das Gummiband, das lange hält, bürgt für «unsichtbare Sicherheit»



Gold-Zack Kinderträger sind bei Ihrem Detaillisten,
in Warenhäusern und vielen Genossenschafts-Filialen erhältlich